

## 6 1946–1984: Fazit

Emanzipation des neuen Selbstbewusstseins:

Konsolidierung der Nation

---

Was die Welt im Innersten zusammenhält<sup>299</sup>

Durch die exemplarische Analyse ausgewählter literarischer Beispiele wurde in der vorliegenden Arbeit die Konstruktion der Luxemburger nationalen Identität in ihrem schwierigen Selbstfindungsprozess von der Staatsgründung über die beiden Weltkriege bis zum Jahr 1984 rekonstruiert.

Dabei zeigte sich besonders eindrucksvoll, dass die Kategorie des Nationalen an ihre Grenzen stößt: Die spezifische Dynamik der Entwicklung der Luxemburger nationalen Identität beruht auf einer Konstellation, die bereits im Nationalbildungsprozess über diese Nationsbildung hinausweist. Denn durch seine Lage an der Nahtstelle zwischen Romania und Germania existieren über Jahrhunderte gewachsene interkulturelle Bezüge, die aus politischen, rechtlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Einflüssen der Nachbarländer resultieren. In diesem komplexen Prozess der Identitätsfindung hatte sich Luxemburg stets von Neuem mit ausländischen Einflüssen auseinanderzusetzen. Gerade jene Prozesse, die besonders national geprägt waren und der Etablierung nationaler Identität dienen sollten, bargen häufig eine potenzielle Auflösung der nationalen Kategorie in sich. Denn kulturelle oder literarische Elemente der Nachbarländer wurden bewusst aufgegriffen, sodass die daraus entstandene Vermischung kennzeichnend für die Luxemburger nationale Identität ist.

Die Auseinandersetzung um nationale Identität, das heißt um die Form des Selbstverstehens, in dem sich der Einzelne als Teil des nationalen Kollektives definiert, manifestiert sich in Luxemburg vornehmlich in der Literatur. Anhand der exemplarischen Analyse ausgewählter literarischer Beispiele konnte erstens die Funktion von Literatur für die Gesellschaft und damit für

---

**299** | Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Der Tragödie Erster Teil*. Frankfurt am Main 2014, V. 382 f.

die luxemburgische Identitätsbildung aufgezeigt werden und zweitens wurde der enge Zusammenhang zwischen der Genese des luxemburgischen literarischen Feldes und der Entstehung des modernen Nationalstaates augenscheinlich. Der Literaturbegriff, der dieser Arbeit zugrunde liegt, ist deshalb weiter gefasst, als in der traditionellen Praxis üblich. So sind etablierte Gattungen vertreten, etwa durch Romane, Dramen oder Gedichte. Daneben aber wurden auch Texte aus Literaturtheorie und -kritik, Zeitungsartikel und Staats- und Gesetzestexte herangezogen. Unter *Literatur* wurden einerseits eigenständige ästhetische Werke verstanden, aber gleichzeitig wurde durch ihre Untersuchung die Konstruktion der nationalen Identität Luxemburg exploriert.

Die Ausbildung nationaler Stereotype gehört zu den Konstitutionsbedingungen der Bildung von Nationalstaaten.<sup>300</sup> Die Tendenz des Humanismus, nationale Mythen und Stereotypen zu konstruieren, führte in Europa zur Konstituierung jener sprachlich-kulturellen Gemeinschaft, die sich später als Nation begreifen sollte. Diese Etablierung nationaler (Selbst-)Bilder ist jedoch kein Spezifikum des 19. Jahrhunderts, sondern entsteht im europäischen Raum am Beginn der Moderne. Das frühmoderne nationale Stereotyp als Teil eines nationalen Geschichtsbildes wird zu einem konstitutiven Bestandteil der jeweils eigenen nationalen Kultur. Völkische Differenzierungen lassen sich bereits in der Antike feststellen, so etwa die Klimatheorie des Hippokrates. Auch auf der sogenannten *Völkertafel* aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden verschiedene europäische Völker und ihre Eigenschaften dargestellt.<sup>301</sup> Ebenso verwenden die im späten 18. Jahrhundert einsetzenden philosophischen Versuche um *den* Volkscharakter spezielle Merkmalszuschreibungen.<sup>302</sup> Obwohl die Idee nationalkultureller Divergenzen also auf eine lange

**300** | Zum Einfluss des Humanismus auf Nationalcharakter und nationalen Stereotypen vgl. Winfried Schulze: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit. In: Wolfgang Schmale (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998, S. 23–49; Wilhelm Amann: Träge Temperamente. Konstruktionen eines Nationenbildes bei Kant. In: Dieter Heimböckel/Uwe Werlein (Hg.): Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2004, S. 95–107; Ruth Florack (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000.

**301** | Das aus dem österreichischen Raum stammende Ölgemälde zeigt in einem Bildteil Prototypen von zehn verschiedenen Völkern. Darunter werden in 17 Zeilen Eigenschaften des Volkscharakters aufgelistet. Vgl. dazu Franz K. Stanzel (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999.

**302** | So etwa Kant in seinen *Beobachtungen*: Unter den Völkerschaften unseres Weltteils sind meiner Meinung nach die Italiener und Franzosen diejenigen, welche im Gefühl des Schönen, die Deutschen aber, Engländer und Spanier, die durch das Gefühl des Erhabenen sich unter allen übrigen am meisten ausnehmen [...].« Immanuel Kant: Beob-

Tradition zurückgeht, ist Luxemburg niemals Teil dieses symbolischen Nationaldiskurses oder seiner Vorläufer – im Prozess der Herausbildung der Nationalcharaktere kommt das kleine Land schlichtweg nicht vor. In keiner der Auflistungen pränationaler oder nationaler Differenzierungen finden sich Eigenschaften der Luxemburger, was auf die politisch-kulturelle Randstellung des Kleinstaates zurückzuführen ist. Prononciert formuliert lässt sich sagen, dass ohne nationale Stereotype und nationale Mythisierungen keine Nationsbildung und somit kein identitäres Selbstverständnis einer Nation etabliert werden konnte. Bei den im restlichen Europa vermittelten Stereotypen handelt es sich um althergebrachte und durch Literatur vermittelte kollektive Zuschreibungen, auf die Luxemburg nicht zurückgreifen konnte. Nach Jürgen Links Modell existieren Nationalcharaktere – ebenso wie Kollektivsymbole – nie isoliert, sondern funktionieren immer als synchrones System. Zu dieser Verquikung von Nationalcharakter und Kollektivsymbol schreibt er:

Werden die »Massen« von Paris und deren Aktionen bei der Revolution repräsentativ gesetzt für Frankreich, so werden parallel angenommene semantische Merkmale von »Masse« – »ungeordnet«, »willenlos«, »ungegliedert« – dem Charakter Frankreichs zugeordnet, das ohne organische Gliederung, nur Masse sei. Wohingegen Deutschland die »Aufgabe« zugesprochen wird, diesen französisch-massenhaften Charakter des Kontinents zu ändern.<sup>303</sup>

Da für Luxemburg keine solcher Fremdzuschreibungen existieren, ist es nicht erstaunlich, dass sich der neu entstandene Staat um die Herausbildung eines eigenen Nationalcharakters bemühen muss, um sich von den Nachbarländern abzugrenzen. Dabei bildete die Wahrnehmung des Anderen die Grundlage des nationalen Selbstbildes. In diesem Zusammenhang ist allerdings auffällig, dass – wie die Analysen im zweiten Kapitel dieser Studie gezeigt haben – sich das Bewusstsein einer eigenen Identität erst allmählich und vergleichsweise spät entwickelte. Erst in dem Moment, in dem sich die Luxemburger Gesellschaft als partikulare Entität wahrnimmt, in dem sie ihre Vergangenheit als Vorgeschichte zur Gegenwart interpretiert, in dem sie ihre symbolischen Grundlagen, ihre Kultur als kontingent betrachtet, kann sie auch eine entsprechende Identität ausbilden. Im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung wurde für Luxemburg das pejorativ konnotierte Symbol des »Zwitters« als Selbstzuschreibung nachgewiesen, während andere Nationen eigene positive

---

achtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Ders.: Werkausgabe. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1982, Bd. 2, S. 868 f.

**303** | Ute Gerhard/Jürgen Link: Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen. In: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Stuttgart 1991, S. 28.

nationale Stereotype etablierten. Allerdings wurde augenscheinlich, dass es sich bei der diskursiven Verarbeitung der Selbstzuschreibung der Luxemburger als »Zwitter«, »Zwitternation« und »Sprachzwitter« um erste Funde in der Literatur handelt und es sich noch nicht um ein gesellschaftlich allgemein anerkanntes Zuschreibungssymbol handelt. Ferner wurden mithilfe des Zwittersymbols im ersten Untersuchungszeitraum noch keine nationalkulturellen als vielmehr politische Charakterisierungen vorgenommen.

Des Weiteren konnte gezeigt werden, dass religiöse Rituale wie die Muttergottesoktave oder die Springprozession national kodiert wurden, um so über die Schleife einer religionsmythologischen Ursprungs konstruktion das Nationale zu legitimieren. Aus Mangel an etablierten nationalen Stereotypen wurden Nationalcharakter und nationaler Sinn zunächst in Bezug zur deutschen Sprache gesetzt. Zweifelsohne bildet die Nationalsprache eines der deutlichsten Merkmale einer nationalen Kultur und der darauf aufbauenden Identität. Aus den Analysen des zweiten Kapitels ist allerdings deutlich geworden, dass in Luxemburg im Zeitraum von 1815 bis 1867 noch kein Bewusstsein für eine Eigenständigkeit der luxemburgischen Sprache vorherrschte, sondern eben das Deutsche als Bezugspunkt gewählt wurde – und das, obwohl es in dieser Zeit zu einem Aufkeimen der Literatur in luxemburgischer Sprache kam.

Erst im zweiten Untersuchungszeitraum, der sich von 1868 bis 1912 erstreckt, gewinnt ein allmählich sich konstituierendes kulturell-nationales Selbstbild an Profil, das sich in der Literatur niederschlägt. An dieser Stelle sei zunächst an die Hochkonjunktur von Mythensammlungen in Luxemburg erinnert, insbesondere die Adaption des Melusinenmythos spricht für den Befund eines sich konstituierenden Selbstbildes. Der aus dem frankofonen Raum stammende »Urmythos« wurde von Intellektuellen als den Konstrukteuren nationaler Identitätsvorstellungen adaptiert und von der Gesellschaft als »eigener« mythischer Stoff Luxemburgs angeeignet, was als zentraler Beleg für das entstehende nationale Identitätsbewusstsein zu werten ist.

Ferner wurde in diesem Kapitel gezeigt, dass das Symbol des »Zwitters« weiter im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt wurde. Durch die theoretischen Schriften von Batty Weber und Nicolas Ries hat das Symbol des »Zwitters« oder der »Mischung« einen Konnotationswandel erfahren und ist zu einem positiv besetzten Selbstbild avanciert. Mit dem kulturtheoretischen Konzept der »Mischkultur« hatte Weber ja auf eine Schweizer Bewegung reagiert, die den Vorwurf erhoben hatte, die Mischkultur führe im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit zu »Verderblichkeit« und »geistig[er] Unfruchtbarkeit«. <sup>304</sup> Mit Weber konnte gezeigt werden, dass die Luxemburger Kultur von den beiden Nachbarländern geprägt wird, jedoch als eine eigenständige Kultur zwischen der deutschen und der französischen zu begreifen ist, deren Einzigartigkeit sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speist. Ebenjener geografischen

**304** | Vgl. Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 185).

und kulturellen Zwischenstellung ist es auch zu verdanken, dass Luxemburg sowohl in der Selbst- als auch in der Außenwahrnehmung als Vermittler zwischen den Nachbarländern gesehen und seine Stellung fortan als Surplus gewertet wird. In Anlehnung an Batty Weber beschrieb Nicolas Ries die Luxemburger nun zum ersten Mal als Kollektivpersönlichkeit, die mit einem spezifischen Volksgeist ausgestattet seien.<sup>305</sup> Damit trug er maßgeblich zur Genese eines nationalen Selbstverständnisses bei. Dennoch zeigte sich an Ries' Ausführungen exemplarisch die Ambivalenz, die für das nationale Selbstverständnis der Luxemburger zu jener Zeit prägend war: Obschon Ries das Bestehen einer eigenen Luxemburger Kultur betonte und auf die Relevanz der luxemburgischen Sprache abhob, bezeichnete er das Luxemburgische nicht als Nationalsprache. Vielmehr wurde es von ihm – genau wie von Weber – immer noch als Luxemburger Idiom oder Dialekt klassifiziert. Dennoch hat jener Wertungswandel vom gänzlich Negativen hin zum Positiven dazu geführt, dass das Symbol der »Mischung« im gesellschaftlichen Diskurs fortan als etabliertes Kollektivsymbol gilt.

In der Zeitspanne von 1920 bis 1945 veränderte sich jenes Modell, das die Luxemburger Kultur als eine Vermischung der beiden Nachbarkulturen beschrieb. Die Textanalysen haben gezeigt, dass die Traumata der beiden Weltkriege zu einer innerluxemburgischen Abwertung des Fremden geführt haben. Infolgedessen wurde die Idee einer eigenen sprachlich-kulturellen Gemeinschaft profiliert und die Vorstellung einer eigenen nationalen Identität mit der luxemburgischen Sprache enggeführt. Es waren immer gesellschaftliche und literarische Entwicklungen, die die Sprachensituation in Luxemburg verändert bzw. gefestigt hatten. So lässt sich zusammenfassend formulieren, dass der Status des Luxemburgischen als Identifikationsfaktor gestärkt aus den beiden Weltkriegen hervorging. Eine immer aggressiver werdende deutsche Sprachpolitik während der NS-Besatzung führte etwa zu einem Anstieg der Relevanz des Luxemburgischen, da es als Garant der luxemburgischen Eigenständigkeit gegen die Besatzer fungierte. Fortan ist die luxemburgische Sprache als Distinktionsmittel wirksam. Jedoch waren Gesellschaft und Politik in den 1950er- und 60er-Jahren zu sehr mit den politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen der Nachkriegszeit beschäftigt, als dass man sich mit der Frage nach der Festschreibung einer Nationalsprache befasst hätte.<sup>306</sup> Erst ab den 1970er-Jahren wurde diese Forderung wieder virulent. Vor allem der Vereinigung *Actioun Lëtzebuergesch*, die die Öffentlichkeit für diese Sprachenfrage sensibilisierte, ist die Erklärung des Luxemburgischen zur Nationalsprache zu

**305** | Vgl. Nicolas Ries: *Le Dualisme linguistique et psychique du Peuple luxembourgeois*. In: Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la cloture de l'année scolaire 1910–1911. Diekirch 1911, S. 8.

**306** | Vgl. Fabienne Scheer: *Vun der Long op'd Zong: Luxemburgisch ist 30 geworden*. Tageblatt, Nr. 51 vom 1./2. März 2014, S. 22 f.

verdanken. Realiter bekräftigte das Sprachengesetz von 1984 den Status quo der Sprachensituation: »La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois«.<sup>307</sup> Dass das Luxemburgische *de jure* als Nationalsprache festgeschrieben ist, macht es zum zentralen Symbol nationaler Identifikation. Damit trägt das Luxemburgische maßgeblich zur Herstellung positiver psycholinguistischer Distinktion bei.

Aufgrund der Okkupation durch das nationalsozialistische Deutschland und der damit einhergehenden Erkenntnis, dass sich das Modell von der Neutralität Luxemburgs nicht bewährte, hatte die luxemburgische Exilregierung bereits während des Zweiten Weltkriegs beschlossen, politisch sowie wirtschaftlich enger mit Belgien und den Niederlanden zusammenzuarbeiten. So hatten die Beneluxstaaten bereits im Oktober 1943 eine Währungskonvention unterzeichnet, der im September 1944 eine Zollkonvention gefolgt war. Die eigentliche Benelux-Union wurde durch den Vertrag von Den Haag von 1958 geschaffen, der im November 1960 wirksam wurde.<sup>308</sup> Wie die Geschichte Luxemburgs gezeigt hat, waren wirtschaftlicher Wohlstand, nationaler Frieden und territoriale Unversehrtheit zuvor immer nur über eine Annäherung an Deutschland oder Frankreich erreichbar gewesen. Kraft der Benelux-Union konnte sich Luxemburg nach dem Krieg aus der Zwischenexistenz zwischen Frankreich und Deutschland befreien und sich als souveräner und eigenständiger Staat profilieren. Einerseits wurde das Land seit 1949 von Belgien und den Niederlanden als vollwertiger Partner angesehen und andererseits sicherte die Mitgliedschaft in jener Union die Anerkennung einflussreicher europäischer Staaten wie Frankreich, Deutschland, Italien oder Großbritannien. Mit Blick auf die internationalen Beziehungen hatte sich das Land politisch gegenüber seinen Partnern emanzipiert und damit seine passive Rolle auf der internationalen Bühne gegen die einer aktiven Außenpolitik eingetauscht. Ebenso haben sich die Konstruktionsmechanismen der nationalen Identität von einem Sonderbewusstsein über einen Partikularismus zum Nationalismus verschoben. Dazu gab es zunächst Bemühungen, eine Vorstellung Luxemburgs als hybride Mischkultur und anschließend als eine gegen andere Nationen abgegrenzte Entität zu generieren, sodass an dieser Stelle von einem neuen Selbstbewusstsein ausgegangen werden kann. Mit Blick auf das in den vorangegan-

**307** | Mémorial A N° 16 du 27.02.1984: Loi du 24 février 1984 sur le régime des langues, S. 196, online unter <http://eli.legilux.public.lu/eli/etat/leg/loi/1984/02/24/n1>.

**308** | Vgl. Yves Carl: Die BENELUX-Staaten von den Römischen Verträgen bis zum »Luxemburger Kompromiss« unter besonderer Berücksichtigung der luxemburgischen Position. In: Michael Gehler (Hg.): Vom gemeinsamen Markt zur Europäischen Unionsbildung. 50 Jahre Römische Verträge. 1957–2007. From Common Market to European Union Building. 50 years of the Roman treaties. 1957–2007. Wien u. a. 2009, S. 307–332, hier S. 308.

genen Kapiteln gezeigte Konzept der »Mischkultur« kann festgehalten werden, dass dieses Modell als identitäre Selbstzuschreibung eine Bedeutungsver-schiebung erfahren hat. Nach 1945 wollte man sich zunächst nicht nur poli-tisch, sondern auch kulturell von Deutschland distanzieren und verzichtete zunächst darauf, die deutsch-französische Mischkultur weiterhin zur Stiftung von Identität zu gebrauchen. An ihre Stelle ist auf politischer Ebene der Luxem-burger Europadiskurs getreten.<sup>309</sup> Das nationale Selbstbild Luxemburgs beruht unter anderem auf der Rolle, die es in und für Europa einnimmt.<sup>310</sup> So zeichne-te es sich beim Aufbau der Europäischen Gemeinschaft durch die aktive Parti-zipation luxemburgischer Politiker aus. Namen wie Pierre Werner, Jacques Santer oder Jean Claude Juncker werden intuitiv mit Luxemburg und der Euro-päischen Union verknüpft,<sup>311</sup> ferner ist Luxemburg Sitz zahlreicher europä-ischer Institutionen.<sup>312</sup> Einerseits werden Verbildlichungen von Luxemburg als »Herz«, »Kern« und »Motor« Europas in der ausländischen Presse verwendet und andererseits auch innerstaatlich zur Selbstdefinition gebraucht, um die

**309** | Vgl. Rolf Parr: Wie konzipiert die (Inter-)Diskurstheorie individuelle und kollektive Identität? Ein theoretischer Zugriff, erläutert am Beispiel Luxemburg. In: Forum 289 (2009), S. 11 ff., sowie Thomas Ernst: Sprachen und Identitäten – Konnotationen des Deutschen in den multilingualen Nachbarländern Belgien und Luxemburg. In: José Brun-ner/Iris Nachum (Hg.): Die »Deutschen« als die Anderen. Deutschland in der Imaginati-on seiner Nachbarn. Göttingen 2012, S. 182.

**310** | Vgl. Ipse – Identités Politiques Sociétés Espaces (Hg.): Doing Identity in Luxem-bourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus. Bielefeld 2010, S. 172 ff.

**311** | Außenminister (1926–1959) Joseph Besch gilt als einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft. Der nach dem Premierminister (1959–1974 u. 1979–1984) Pierre Werner benannte Werner-Plan war bis in einzelne Details richtungsweisend für die spätere Wirtschafts- und Währungsunion. Premierminister (1974–1979) und Au-ßenminister (1979–1981) Gaston Thorn war erster luxemburgischer Präsident der Eu-ropeäischen Kommission sowie Präsident der UNO-Vollversammlung. Premierminister (1984–1995) Jacques Santer war zweiter luxemburgischer Präsident der Europäischen Kommission sowie wesentlich an der Einführung des Euros beteiligt. Und schließlich hat der ehemalige Premierminister Jean-Claude Juncker das Amt der Präsidentschaft der Europäischen Kommission von 2014 bis 2019 inne. Vgl. dazu Jean-Marie Majerus: Ent-wicklung der Europapolitik. In: Lorig/ Hirsch: Das politische System Luxemburgs (Anm. 13), S. 311–329, hier S. 321.

**312** | In Luxemburg ist der Europäische Gerichtshof angesiedelt sowie die Europäische Investitionsbank, der Europäische Rechnungshof, der Ministerrat für drei Monate im Jahr, das Sekretariat des Europaparlaments, das Amt für Veröffentlichungen der EU und Übersetzungszentrum für die Einrichtungen der EU. Vgl. dazu Jean-Marie Majerus: Entwicklung der Europapolitik. In: Lorig/Hirsch: Das politische System Luxemburgs (Anm. 13), S. 323.

nationalstaatliche Entität zu konstituieren.<sup>313</sup> Exemplarisch sei hier auf die Kampagne *Promote Luxembourg* verweisen, die anlässlich der Weltausstellung *Expo 2010* in Zusammenarbeit mehrerer staatlicher luxemburgischer Institutionen lanciert wurde. Hier wird ein Bild von Luxemburg generiert, das das Großherzogtum als Mastermind der Europäischen Union sowie als Heimat einer internationalen Gemeinschaft darstellt, in der sich »Gegensätze und Unterschiede verbinden und überwinden lassen«, wie Sebastian Redekker unterstreicht.<sup>314</sup>

Außerdem wird auch in der Literatur immer wieder auf die Vermittlerrolle Luxemburgs in der Europapolitik verwiesen.<sup>315</sup> Das Changieren zwischen der deutschen und der französischen Kultur sowie die damit einhergehende Mehrsprachigkeit waren im 19. Jahrhundert noch als defizitär empfunden worden. Doch gerade diese vormals als unzulänglich empfundene Offenheit ist es, die das Surplus von Luxemburg darstellt und seit dem 20. Jahrhundert als Garant der eigenen Identität fungiert. Die Grundlage für die ungewöhnlich große Rolle, die Luxemburg trotz seiner Kleinheit im europäischen Kontext spielt, wurde demnach im 20. Jahrhundert gelegt. Der Europabezug schafft in Luxemburg die Konturierung einer genuinen Außenpolitik und außerdem ermöglichen die Ansiedlung der europäischen Institutionen sowie die geografische Nähe zu Brüssel das Selbst- und Fremdverständnis als eine zum Zentrum Europas gehörende Nation. Die oftmals als Spannungsverhältnis wahrgenommene Relation von nationaler Identität und transnationaler Verflechtung hat sich im Falle Luxemburgs folglich als Chance erwiesen. Im Sinne von Kristian Naglo ist diese europäische Identität allerdings nur als »Bindestrich-Identität« denkbar: entweder als Ergänzung der inzwischen als positiv empfundenen Luxemburger Identität oder als Ausgleich der als defizitär empfundenen Vergleichsidentität.<sup>316</sup>

Mit zunehmendem Bewusstsein dieser eigenen nationalen Identität ist auch eine Zunahme der Ausbildung an Mehrsprachigkeit in literarischen Texten festzustellen. Ebenso komplex wie die politische Lage oder die Sprachensituation ist das literarische Feld in Luxemburg. Seit dem 19. Jahrhundert erschienen neben deutschen und französischen Texten auch luxemburgische,

**313** | Vgl. Parr: Wie konzipiert die (Inter-) Diskurstheorie individuelle und kollektive Identitäten? (Anm. 309), S. 13.

**314** | Vgl. Sebastian Redekker: Werbung und Identität im multikulturellen Raum. Der Werbediskurs in Luxemburg. Ein kommunikationswissenschaftlicher Beitrag. Bielefeld 2011, S. 7 u. 282 ff.

**315** | Vgl. etwa Daniel Habit: Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokale Eigenlogiken. Münster 2011.

**316** | Vgl. Kristian Naglo: Multilingualität und Identitäten in Europa. Eine theoretische Annäherung anhand der Beispiele Luxemburg und Südtirol. In: Ferenc Glatz (Hg.): Innerhalb der Europäischen Union. Budapest 2004 (Begegnungen. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest 22), S. 303–326.



und ab den 1960er-Jahren bestimmten zusätzlich englische, portugiesische, italienische und spanische Werke die literarische Produktion.<sup>317</sup> In literarischen Werken ergänzt das interkulturelle Konzept hybrider Figuren die Vorstellung einer Mischkultur, die nun im Vergleich zur Bedeutung bei Batty Weber ein *Rebranding* erfahren hat und im Sinne einer multikulturellen Gesellschaft zu verstehen ist. Die spezifische Art der Mehrsprachigkeit in literarischen Werken fungiert dabei als Teil der luxemburgischen Identitätskonstruktion. Es ist die Literatur jenseits der einen Sprache, die die Konstruktion der luxemburgischen nationalen Identität inszeniert und sie damit gleichzeitig offenlegt.

Seit 1984 ist das Luxemburgische nicht nur *de jure* die Nationalsprache Luxemburgs, auch der Übergang von der Oralität zur Literalität der luxemburgischen Sprache verdeutlicht noch einmal mehr die Relevanz, die dem Luxemburgischen im Identitätsdiskurs zukommt.<sup>318</sup> Die Literalisierung der Sprache wurde einerseits durch die Bemühungen jener Autoren vorangetrieben, die mit zunehmendem nationalem Bewusstsein vermehrt auf Luxemburgisch schrieben. Andererseits wurde auch die nationale Identität, die sich unter anderem aus der luxemburgischen Sprache speist, durch die an der Universität Luxemburg angesiedelte Luxemburgistik gestärkt. Bereits ein Jahr nach der Gründung der Universität Luxemburg im Jahr 2003 wurde der Fachbereich Luxemburgistik aufgebaut, sodass die vorakademische Beschäftigung mit der luxemburgischen Sprache, Literatur sowie der Gesellschaft seither als akademische Disziplin professionalisiert und institutionalisiert ist. Damit hat die Institution die luxemburgische Sprache zu einem wissenschaftlichen Medium mit herangebildet. Insofern, dass die Etablierung der Sprach- und Literaturwissenschaft des Luxemburgischen ihr auch im gesellschaftlichen Diskurs einen höheren Stellenwert verleiht, trägt auch sie dem Bedürfnis nach nationaler Identität Rechnung.

**317** | Vgl. Claude D. Conter: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1 (2010), H. 2, S.119–133. Jeanne E. Glesener hat wegweisende Überlegungen für eine interkulturelle Literaturgeschichte Luxemburgs vorgelegt, die leider erst nach Fertigstellung dieser Studie publiziert wurden: Komparatistische Ansätze für eine interkulturelle Literaturgeschichte Luxemburgs. In: Dies./Roelens/Siburg: Das Paradigma der Interkulturalität (Anm. 189): Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften. Bielefeld 2017, S. 41–68.

**318** | Zum allgemeinen Konzept von Mündlichkeit und Schriftlichkeit des Luxemburgischen vgl. Peter Gilles: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprache. In: Mein/Sieburg: Medien des Wissens (Anm. 50), S. 43–64. Außerdem liefert Mein eine sehr ausführliche Analyse zur Koppelung von literalen Phänomenen an die Kategorien Kultur, Institution, Bildung und Nation: Choreografien des Selbst: Studien zur institutionellen Dimension von Literalität. Wien/Berlin 2011.

